

25 Jahre Wende

Wege zu Begegnung und Verständigung



St. Gerhards-Werk e. V.



HILFSBUND
KARPATENDEUTSCHER
KATHOLIKEN



Christinnen und Christen begegneten und halfen sich – auch durch den Eisernen Vorhang hindurch. Nach 1989 wandelten sich die Möglichkeiten grundlegend. Neue Wege zu Begegnung eröffneten sich.

Was bedeutete diese Entwicklung für Deutsche, deren Herkunftsorte hinter dem Eisernen Vorhang lagen?

Einzelinitiativen werden hier vorgestellt. Sie sind paradigmatisch. Sie werfen grundsätzliche Fragen auf.

Diese Initiativen bahnten Wege der Verständigung zwischen Deutschen und den Menschen in Ostmittel- und Südosteuropa; Brücken wurden und werden gebaut. Erinnerungsorte entstehen. Die Geschichte und Kultur, das Schicksal der Deutschen werden als Konstitutivum für die aktuelle Identität in diesen Regionen entdeckt.

„Kann es sein, dass die Bundesrepublik, die doch seit 1949 Richtung Westen blickte, seit einigen Jahren östlicher geworden ist? ...

Die Bundesrepublik von 2014 ist nicht so westlich-europäisch wie die von 1989.“

(Spiegel 38/2014, S. 61, S. 63)

Papst Johannes Paul II. sprach davon, dass Europa seinen zweiten Lungenflügel, den östlichen, slawisch geprägten wieder entdecke.

Welche künftigen Aufgaben erwachsen daraus?

Von der Erlebnis zur Erinnerungskultur

Aktuell vollzieht sich dieser Übergang bei den Vertriebenen in Deutschland, wie auch unter veränderten politischen Koordinaten in Ostmittel- und Südosteuropa: Er eröffnet verstärkt den Blick auf gemeinsames – oft konfliktiv benutztes und missbrauchtes – kulturelles Erbe in Europa.

Dialog über das Erbe

Wechselseitige Erinnerung, auch wenn der Dialog oft ein schwieriger sein wird, Sich Austauschen und Erzählen – so kann im gemeinsamen Haus Europa eine weniger konfliktträchtige, eine ‚verarbeitete‘, versöhnte Erinnerung wachsen.

Integration der Vertreibungserfahrungen, persönliches und gesellschaftliches Schweigen, das oft über Generationen gedauert und sich zwischen Generationen gelegt hatte, gilt es aufzubrechen. Es ist wichtig, dass sowohl die Vertreibungserfahrungen wie die Schwierigkeiten beim Finden einer neuen Heimat erzählt werden dürfen. Es genügt nicht, die ökonomisch bestimmte Integration positiv zu würdigen, auch die Ebene der Mentalität, der Gefühle ist stärker einzubeziehen und die vielfältigen Hürden im Ankommen und deren Konsequenzen sind zu reflektieren.

Dokumentation des Erbes

Das „Fluchtgepäck“ sollte dokumentiert werden – nicht allein aus konservatorischen Gründen, sondern in dem Bewusstsein, dass es nach 1945 in der Neustrukturierung der Gesellschaft zu Begegnung, zu Konfliktlinien, zu Konfrontationen, zu vielfältigen Impulsen und Initiativen gekommen ist.

Wallfahrt in die Heimat

„Die diesjährige Slowakeifahrt steht im Gedenken an die Ereignisse 1934 und im September 1944: 80 Jahre Karpatendeutscher Katholikentag, 80 Jahre Kalvarienberg zu Deutsch-Proben, 70 Jahre Ermordung unserer Landsleute im Hauerland, Einweihung der restaurierten Kirchen und Kapellen, Besuch unserer ehemaligen Wallfahrtsorte und Heimatgemeinden.“

Reiseprogramm

Freitag, 5. September bis Montag, 15. September 2014

Die diesjährige Slowakeifahrt steht im Gedenken an die Ereignisse im September 1944:

- 70 Jahre Ermordung unserer Landsleute im Hauerland;
- 80 Jahre Kalvarienberg zu Deutsch-Proben mit Deutsch-Probenor Heinstadtfeier;
- Einweihung der restaurierten Kirchen und Kapellen;
- zentraler Besuch unserer alten Wallfahrtsorte und Heimatgemeinden.

Freitag, 4. September 2014

8:00 Uhr Abfahrt Schwäbisch Gmünd-Herkules Omnibus Stuttgart – Leuz – Wien – Preßburg, Übernachtung in einer Preßburg-Heimkehrer.

Samstag, 6. September 2014

8:30 Uhr Abfahrt Hotel zum Wallfahrtsort Stará Ľubovňa bei Púchovskopce – Besichtigung der Klosteranlage – Fahrt zu nach Glasenau/Glezná – Abendessen und Übernachtung, Maria.

Sonntag, 7. September 2014

9:00 Uhr Gedächtnisfeier und Einweihung der Kirche Maria Geburt in Glasenau, archid. Gedenken der Ernt Glasenau, Hochwee-Paulsch, Deutsch-Proben usw. – 12 gemeinsame Mittagessen, 14:00 Uhr Kultur- und Reggae.

Montag, 8. September 2014

9:00 Uhr Besuch der Heimatgemeinden Kockertau, Doss Glasenau usw., je nach Teilnehmer – Begrüßungsabend.

Dienstag, 9. September 2014

8:00 Uhr Fahrt nach Abgastein, Besichtigung des Wallfahrtsortes mit Stadtbefahrung, über Altsch-Zworn nach gemütliches Besammanden.

**Slowakeifahrt
2014**

- Gedächtniswallfahrt -

Freitag, 5. September 2014
bis
Montag, 15. September 2014



Presburg



Kremnitz / Hauerland



Kalvarienberg Deutsch-Proben



Glasenau

Die Wiederbegegnung mit der Geburtsheimat war und ist für viele ein schwerer Schritt. Verlust, Verletzungen, Wunden drohen wieder aufzubrechen.

Wie werde ich mit den Veränderungen umgehen können? Wem kann man was erzählen?

Die Wiederherstellung religiöser Kulturlandschaften schafft Foren für Erinnerung und Begegnung, eine Grundlage für Verzeihen und Versöhnung, Ausgangspunkte für neues Miteinander.

„Liebe slowakische und karpatendeutsche Landsleute, liebe Mitchristen aus nah und fern!

80 Jahre Kalvarienberg von Deutschproben ein Grund für unser hiesiges Heimattreffen in Nitrianske Pravno...

Mein Vater, Johann Kotschner, der Baumeister und Bauunternehmer war, hat – so können Sie es auf der Tafel in dieser Kreuzigungskirche lesen – den zweiten Bauabschnitt des Kalvarienberges mit seinen Kapellen und der Kreuzigungskirche erbaut, nachdem bereits im September 1934 beim ersten Karpatendeutschen Katholikentag der erste Bauabschnitt des Kalvarienberges eingeweiht worden war ...

Christus trägt für uns das Kreuz – nein, er trägt mein Kreuz mit meinen täglichen Leiden, wie er einst den Armen von Assisi vom Kreuz herab umarmt hat. Das ist eine ganz neue Sicht des Leidens, das uns der Vater im Himmel zuweist. Dadurch wird der Kreuzweg den Christen ein lieber, notwendiger Weg ...

Inzwischen sind es genau 80 Jahre, dass unsere Vorfahren den Kalvarienberg erbaut haben. Sicher ist es im Sinne der Erbauer, wenn wir heute das Unsrige dazu beitragen, dieses religiöse Werk zu erhalten, damit es für die nächsten Generationen in Nitrianske Pravno und in der weiten Welt als Erinnerung im Gedächtnis bleibt.“

Aus der Ansprache von Pfarrer Johann Kotschner, dem 1. Vorsitzenden des Hilfsbundes Karpatendeutscher Katholiken am 14. September 2014 in Nitrianske Pravno



Junge Menschen entdecken und erforschen die einst von Deutschen bewohnten Gebiete

„An dieser Stelle soll vielleicht erwähnt werden, dass die Anwesenheit der deutschen Bevölkerung in Böhmen, Mähren und Schlesien im Geschichtsunterricht in Tschechien, zu meiner Schulzeit zumindest, nie ein Thema war.

Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern, dass wir in der Schule je davon gesprochen hätten, dass der böhmische König Ottokar II. aus dem Geschlecht der Przemysliden im 13. Jahrhundert Deutsche nach Böhmen holte, um das unwirtliche, dicht bewaldete, dafür aber dünn besiedelte Grenzgebiet zu kolonisieren. Von einem Einfluss gar der

deutschsprachigen Bevölkerung auf die böhmische Kultur war noch weniger die Rede. So waren die deutschen Persönlichkeiten, die die Kultur der böhmischen Länder maßgeblich geprägt haben und die einfach nicht wegzuleugnen waren, gleichsam tschechisiert.

Mein Weg zur deutschen Sprache und zur deutsch-böhmischen Geschichte

Obwohl ein Stadtkind, wuchs ich zum Teil auf dem Land auf: jedes Wochenende, alle großen Ferien verbrachte ich bei den Großeltern im Dorf. Dass dieses böhmische Dorf einst ein deutschböhmisches war, wurde mir erst viel später langsam bewusst. Dass es 1989 eine Revolution gab und sich dadurch einiges veränderte, wurde für mich, damals ein achtjähriges Mädchen, v. a. dadurch sichtbar, dass wir in der Schule plötzlich statt Genossin Lehrerin Frau Lehrerin zu sagen hatten. Die Lehrkräfte blieben indessen die gleichen und der Geschichtsunterricht hörte auch im Gymnasium mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf.

Mit elf Jahren kam die erste Fremdsprache. Damals war Deutsch ungleich höher im Kurs als heute, zumal bei uns in Westböhmen: man wollte den nächsten Nachbarn in seiner Sprache verstehen. Da ich schon immer gerne las, bedeutete die Entdeckung der neuen Sprache eine fast natürliche Verlängerung der Muttersprache. Erst durch die andere Sprache wurde mir bewusst, dass Sprache nicht Naturgegebenes ist, sie steigerte meine Faszination von dem Reichtum und der Vielfalt der Wörter. Daher fiel mir später die Entscheidung leicht, Germanistik und noch später deutsche Literatur zu studieren. Es ist wohl nur naheliegend, dass dabei

mein Augenmerk hauptsächlich auf der deutschsprachigen Literatur aus Böhmen liegt.“



Dr. Kateřina Eva Kovačková, 1981 in Pilsen geboren. An der dortigen Westböhmischen Universität studierte sie Germanistik und Kunst und schloss ihr Studium mit dem Staatsexamen für das Lehramt in Deutsch und Kunst ab. Frau Kovačková war DAAD-Promotions-Stipendiatin und schrieb ihre Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Fach Neuere deutsche Literatur bei Prof. Dr. Sven Haneschek. Ihr Forschungsgebiet ist auf die deutschböhmische Literatur, die nach 1945 entstanden ist, fokussiert. In ihrer Arbeit geht sie der Frage nach, wie die Kindheit in Böhmen, das deutschtschechische Miteinander und die Vertreibung in der erzählenden fiktionalen Prosa literarisch umgesetzt werden.



Gedenkort und Gedenkzeichen in den Herkunftsländern

Abschied von einem Tabu

Filipowa (Philippowa-Filipovo-Filippsdorf-Szent-Fülöp) / Bački Gračac wurde 1763 gegründet als eine rein deutsche Siedlung. Sie hatte 1944 5306 Einwohner.

Filipowa/Szent-Fülöp fiel nach dem Balkanfeldzug 1941 bis 1944 wieder an Ungarn.

Am 25. November 1944 wurden 212 Männer des Ortes zwischen 16 und 60 Jahren von serbischen Partisanen auf der Heuwiese (Flurname zwischen Filipowa und Hodschag) grausam ermordet.

Um die Weihnachtszeit 1944 wurden 239 Personen (mehrheitlich Frauen) nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt. Die restliche Bevölkerung kam am Karsamstag 1945 ins Vernichtungslager Gako-

vo: dort starben viele an Unterernährung und Seuchen, manchen gelang es zu fliehen.



„Gedenkstätte Heuwiese“ an der Straße zwischen Filipowa/Bački Gračac - Hodsčag/Odžaci

Insgesamt starben in den Lagern 833 Menschen, die Gesamtzahl der Kriegs- und Lageropfer beträgt 1413 Personen (27%).

Dank vielfacher und vielfältiger langwieriger Einsätze gehört Filipowa mit zu den ersten und bis heute auch wenigen Orten, in denen nicht nur ein Denkmal auf dem Friedhof 2008 für die dort ruhende deutschsprachige Bevölkerung gesetzt werden konnte, sondern 2011 auch ein Erinnerungsmal für die 212 auf der Heuwiese umgekommenen Männer, für eine Gewalttat, die auf beiden Seiten schwer lastet.



Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof von Freiburg

Nach 1945 ließ die Weltpolitik kritische Äußerungen zum Schicksal der fast zwanzig Millionen vertriebenen Deutschen in Österreich und Deutschland nicht zu. Schon in ihrer Heimat galten sie kollektiv als die Täter, die Akteure, die Kriegstreiber. Als solche durften sie auch hierzulande nicht zu den Opfern gezählt werden. In unseren Herkunftsländern durfte erst recht nicht darüber gesprochen werden. Die Vertreibung und die damit verbundenen Exzesse waren tabu. Unsere Ermordeten auf der Heuwiese galten als Kriegsverbrecher. Bei den heutigen Bewohnern von Filipowa wurde der Eindruck vermittelt, wir Deutschen hätten alle 1944 mit dem Rückzug der deutschen Wehrmacht freiwillig unsere Heimat verlassen.

Nun scheint diese Zeit vorbei zu sein – sowohl in Deutschland und Österreich wie auch in unseren Herkunftsländern. Als ich im Jahr 2003 nach meiner Wahl zum Erzbischof von Freiburg in einem großen Fernsehinterview bei der Frage nach meiner Biografie auf das Vernichtungslager Gakowa zu sprechen kam, unterbrach mich die Interviewerin Frau von Arnim voller Überraschung und Verwunderung. Ihr

war bis dato völlig unbekannt und unvorstellbar, dass es so etwas gab. Und es war auch das erste Mal in meinem Leben, dass ich öffentlich darüber sprach. Es hatte auch zuvor niemand interessiert.

Gott sei Dank ist das Ende der Sprachlosigkeit gekommen. Unsere Hingemordeten und ihr und unser Schicksal sind nicht mehr tabu – auch nicht in Serbien.

Aus der Ansprache des Erzbischofs von Freiburg,
Dr. Robert Zollitsch, beim Filipowaer Heimattreffen
am 1. Mai 2012 in Chieming



Ehemalige Siedlungsgebiete der Donauschwaben

Geteilte Erinnerung – Den Schmerz aller Seiten wahrnehmen

„Vorrangig ist für mich die grenzüberschreitende Sensibilisierung für das Leid, das Deutsche wie Polen jenseits von Oder und Neiße während der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit zu ertragen hatten – und damit einen Schritt zu besserem wechselseitigen Verstehen zu tun.

Erste Erfahrungen

Mit der Wende 1989 waren die Wohnstätten und Gräber meiner Vorfahren plötzlich ganz nahe. Als ich mich Anfang der neunziger Jahre mit meiner Mutter auf die Suche nach ihnen machte, fand ich weder die Gräber noch andere Hinweise auf die Jahrhunderte währende Existenz meiner Vorfahren in Niederschlesien. Alle deutschen Inschriften waren ausgelöscht. Damals begegnete uns im ehemaligen Haus meines Onkels die unerwartete Gastfreundschaft ehemaliger Zwangsarbeiter, die Deutsch sprachen. Das ursprünglich aus der heutigen Ukraine stammende Ehepaar brachte meiner Mutter viel Verständnis entgegen. Als Geste der Schicksalsverbundenheit schnitten sie einen großen Strauß Rosen von den Rosenstöcken meines Onkels für die verwilderte Stelle auf dem Friedhof, an der sich einst das Grab meiner Großmutter befunden hatte. Diese beiden Menschen öffneten mir das erste sonnige Fenster nach Polen – ein Rosenfenster.

Im Gespräch in Polen

Meine erste Reise außerhalb dieser emotionalen Treibsandzone galt dem Vater meiner polnischen Freundin Ewa. Czeslaw nahm mich mit offenen Armen auf, teilte bereitwillig und ohne Anklage seine Erinnerungen mit mir, ebnete mir mit Besuchen in Krakau und Kielce weitere Wege nach Polen und besuchte gemeinsam mit mir Auschwitz.

Interesse und Zuhören als Basis

Es ist aber für mich sehr erstaunlich, dass die Menschen – egal, wo ich war – bisher tatsächlich noch nie mit jemandem über ihre Erinnerungen gesprochen haben – nicht, weil sie nicht wollen, und nicht weil sie zu traumatisiert sind, darüber zu sprechen, sondern weil es niemanden gibt, der ihnen zuhört, der sich für ihre Erfahrungen interessiert. Weil sie in einer Gesellschaft leben, die nicht hören will oder hören darf. In Russland war das für die Russlanddeutschen einfach nicht möglich. In der DDR war das nicht möglich und in Tschechien war es aufgrund der politischen Situation auch nicht möglich, über diese Themen zu sprechen.

Mir haben die Menschen, die ich fragte, alle, ohne Ausnahme, alles erzählt – nachdem ich gelernt hatte, ihnen ohne Urteil, ohne Vorurteil entgegenzutreten, und einige haben ihre Alpträume, die sie tatsächlich immer noch haben, erst dann verloren, nachdem sie jemanden hatten, dem sie ihre Geschichte erzählen konnten.“



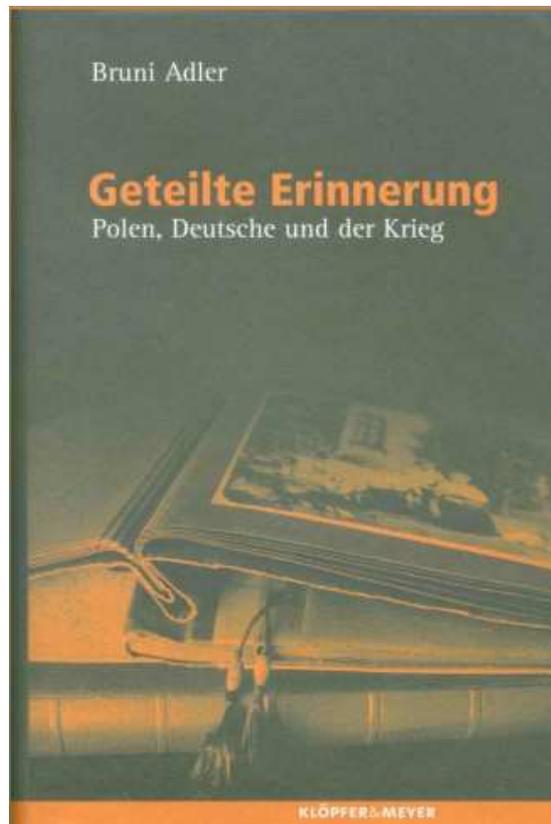
Bruni Adler, 1952 in der ehemaligen DDR, in Annaberg im Erzgebirge geboren, verbrachte auch nach der Flucht ihrer Familie nach Westdeutschland alle Kindheits- und Jugendsommer bei den Großeltern im Osten. Mehrere Schul- und Studienaufenthalte in Frankreich, Israel, England und in den USA. Studium der Sozialpädagogik in Tübingen und Bryn Mawr. Familientherapeutin in den USA, mehrere Jahre freie Rundfunkjournalistin in Colorado/USA. Lebt und schreibt heute in Wangen im Allgäu. Im Herbst 2006 erschien ihr Buch „Geteilte Erinnerung – Polen, Deutsche und der Krieg“. Im Herbst 2004 erschien mit großem Erfolg ihre Recherche „Bevor es zu spät ist. Begegnungen mit der Kriegsgeneration“.

Eine Russlanddeutsche erzählt

„Nicht nur hat man unsere Familien auseinandergerissen, bei den Vertriebenen wurden „nur“ die Gemeinden auseinandergerissen, bei den Russlanddeutschen auch die Familien. Nicht nur wurde uns dieses Leid angetan, nicht nur haben viele von uns das Leben verloren, aber man spricht nicht darüber. Es liegt ein Mantel des Vergessens und des Schweigens darüber, als wäre all dies nie geschehen. Man stiehlt uns also auch unsere Geschichte.“

„Ich denke, ein wichtiger Schritt zur Heilung des Unrechts und des damit verbundenen Leides ist es

den Mantel des Schweigens aufzuheben und diese Geschichten in der öffentlichen Erinnerung festzuhalten.“



Und tief in der Seele das Ferne – Begegnung mit der alten Heimat

Motivation

„Seit den Ereignissen um Flucht und Vertreibung sind fast sechzig Jahre vergangen. In dieser langen Zeit begleitete mich das mir selbst kaum eingestandene Gefühl, fremd und anders zu sein als andere. Zwar verlief mein Leben „normal“ in einer kleinen Familie, mit guten Freunden und vielen geistigen Interessen. Dennoch blieb mein Vertrauen in die

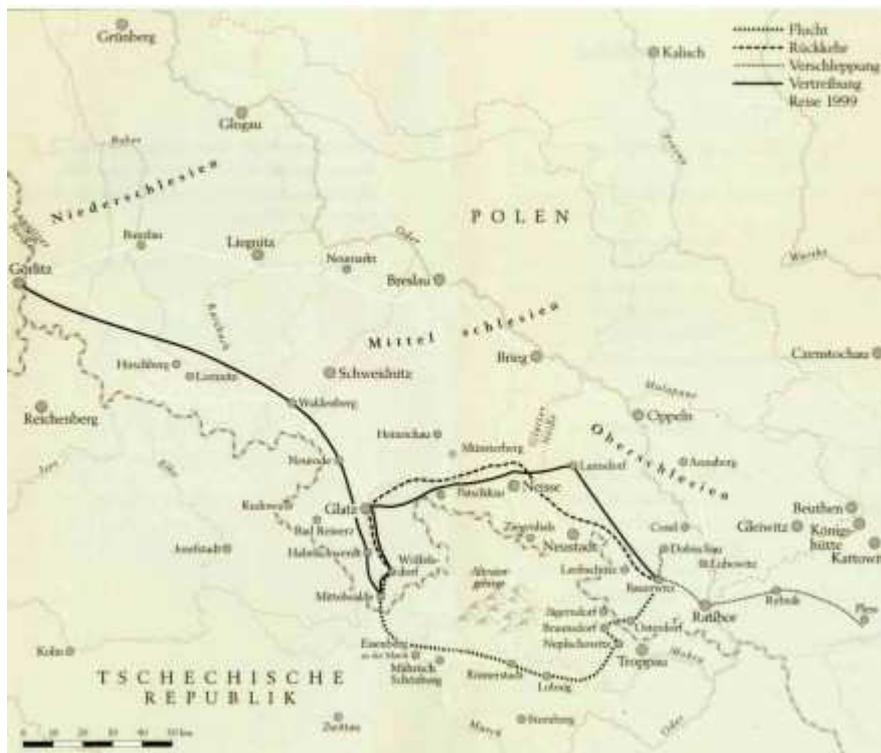
Welt und in das Leben erschüttert. Die Erfahrung menschlicher Abgründe hat mich geprägt und es mir schwer gemacht, mich zugehörig zu fühlen. Je älter ich werde, umso größer wird mein Bedürfnis, darüber zu reden und zu bezeugen, was mir widerfahren ist. Sonst bliebe ich mir und anderen etwas schuldig. Vielleicht ist erst jetzt die Zeit reif dafür, meine Geschichte zu erzählen, die ich so lange in mir vergraben hatte. Vielleicht bleibt sie eine Herausforderung für die nach mir Kommenden, in deren Verantwortung ich sie lege, damit sie sich nicht wiederhole.

Erfahrungen

Ich komme aus einem verschwundenen Land. Möglich, dass es mal jemand findet, wenn er es denn sucht. Ich weiß noch genau, wann es plötzlich weg war. Eine Woche nachdem wir von Bauerwitz aufgebrochen und mit dem Treck in Braunsdorf angekommen waren, am 22. März 1945, berichteten uns Soldaten, die Russen seien vorgerückt, nach schweren Kämpfen sei Bauerwitz gefallen, und in seiner Nähe sei ein großes Aufmarschgebiet eingerichtet worden. Da entfernte es sich hinter einem breiten, unüberwindlichen Graben langsam immer weiter weg und verschwand in nebelhaftem Grau. Wenige Tage vorher war ich noch mit meiner Freundin dort gewesen. Da hatte der Ort, durch Trommelfeuer und Brand bereits hingestreckt, noch einmal aufgeschrien in dem gesammelten Schrei aller zurückgelassener Tiere und war dann unter dem gleichmäßig durchhängenden Himmel in stille Verzweiflung versunken, und der sanfte Regen, der uns quer durch die Stadt über den Ring begleitete, hatte sie zusehends betäubt und entschlafen lassen. Das alles hatte ich deutlich vor Augen gehabt...

Als ich dann Bauerwitz wiedersah, nach unendlichen Jahren, war es nicht mehr dasselbe: verstümmelt, zerrissen, verwahrlost. Ich sah es in innerer Aufregung und Hetze, also nicht wirklich, damals 1987, als ich in Panik floh, vielleicht nicht einmal 1999, als ich vier Tage lang Spuren suchte, Spuren der Vertrautheit in all dem Zerfall, und auch nicht 2005, in den wenigen Stunden auf der Durchfahrt, als ich den Himmel sah und die Wolken, blind die Wege fand, wie in Trance, aber den Boden kaum berührte.

Jetzt musste ich es endlich herausfinden: Würde ich mich denn, wenn ich noch einmal in Ruhe dort leben könnte, und seien es nur wenige Tage, wohl fühlen in meiner alten Heimat? Oder wäre ich dort fehl am Platze, fremd? So fremd, wie ich überall fremd bin seitdem. Ich musste sehen, wie es aussieht. Ich musste spüren, ob das Gefühl, das ich als Kind hatte, noch da ist. Ich musste es ausprobieren.



Karte aus: Und tief in der Seele das Ferne – Die Geschichte einer Vertreibung aus Schlesien, Katharina Elliger, Hamburg 2004

Wirkung auf die nächste Generation

Erst allmählich ging mir die Not auf, die hinter ihrem Leben und dem vieler Zeitgenossen mit ähnlichen Erfahrungen, steht. K. E. thematisiert sie mit dem letzten Satz als offene Frage: „Man verbot mir, erlebt zu haben, was ich erlebt hatte. Was hatte das für Konsequenzen für mein Leben?“ In der Lektüre der reflektierten Erinnerung ist mir als wesentlich deutlich geworden: Nur die genaue Erinnerung hilft Verstehen, hilft zur Identitätsfindung bzw. -bewahrung.

Beim Erinnern geht es zunächst nicht um ein „um ... zu“. Die Erfahrungen von Personen stehen zunächst nicht im Dienste der Verhütung von neuem Wahnsinn, sie können nicht instrumentalisiert werden. Vielmehr geht es zunächst um die Menschen selbst, um die Person selbst, um ihre Identität: Eine Wunde kann sich schließen, wenn auch von anderen anerkannt wird: Es war so. Der recherchierte Kontext der Gefechtshandlungen hilft, die erlebte Wucht, die nicht einzuordnen war, zu verstehen, nämlich als Zivilisten mitten in eine der härtesten umkämpften Frontlinien des Zweiten Weltkrieges geraten zu sein – und mitten durch den Wahnsinn des Feuers über einem und der Finsternis um einen heil heraus gekommen zu sein.“



Katharina Elliger wurde 1929 in Bauerwitz/Schlesien geboren. Nach Vertreibung und Studium (Deutsch, Latein, Theologie) war sie Gymnasiallehrerin in Münster. Sie heiratete und zog nach Tübingen. Hier arbeitet sie vor allem wissenschaftlich und in der Erwachsenenbildung.

Hier liest Frau Elliger aus ihrem Buch: Und tief in der Seele das Ferne – Die Geschichte einer Vertreibung aus Schlesien, Katharina Elliger, Hamburg 2004

Renovierte Kirchen als Begegnungsorte

Motivation

„Liebe Freunde,
herzlich grüße ich Euch in dieser weihnachtlichen
Zeit und gleichzeitig im neuen Jahr 2013. Nein, ich
habe meine traditionellen Grüße an Euch nicht
vergessen, aber viele Pflichten haben das Absenden
dieses Briefes verzögert, mit dem ich Euch, wie ich
hoffe, gern erfreuen werde...

Sich um 14 Pfarreien zu kümmern, nimmt einen schon sehr in Anspruch, nichtsdestotrotz, ich habe den Kampf aufgenommen und nun muss ich auch ausharren.

Da ich mich allen Spendern, die für den Wiederaufbau unserer Kirchen großzügig Mittel zur Verfügung gestellt haben, in der Pflicht sehe, möchte ich den Um- und Ausbau von wenigstens einer davon baldigst vollenden und Sie zur feierlichen Einweihung einladen können. Leider ist der derzeitige Stand der Dinge so, dass die Arbeiten an allen vier sich derzeit im Wiederaufbau befindlichen Kirchen gleichzeitig ablaufen.

Kulturelles Erbe für die jetzigen Bewohner erschlossen

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich mich entschlossen, das „Haus des Herrn“ zu erneuern, damit das Wort Gottes auch in einer Gegend verkündet werden kann, in der die Menschen „ein wenig“ Gott vergessen haben, in dem Land, was von so vielen christlichen Symbolen geprägt ist, von Wegkreuzen, Kapellchen und besonders schönen Kirchen. Nein, ich will keine Nostalgie von längst vergangenen Zeiten, in der so viele unserer deutschen Landsleute die Heimat verlassen mussten, erwecken. Ich will betonen, dass ohne den Glauben dieser Leute dieser irdische geistliche Reichtum für uns nicht zugänglich wäre. Nicht umsonst ist die Kirche im Dorf das schönste Gebäude...

Die Feierlichkeiten betrafen Gemeinden, wo dieser Erzdechant aus Oberpoltz geboren wurde oder wo er wirkte. Deswegen wurden gleich vier Wallfahrtsgottesdienste gefeiert – in Sandau, Ober-Poltz, Neustadt und in Klein-Bocken. Klein-Bocken ist

unsere Pfarrgemeinde, wo wir ab 2003 auch eine renovierte Kirche haben.

Über den Hockewanzel kann man sagen, dass er als der böhmische Eulenspiegel bezeichnet wurde, und dass die humorvollen Geschichten aus seinem Leben viele Heimatvertriebene auswendig kennen. Deswegen nahm ich mir zur Aufgabe, auch den jetzigen Bewohnern diese Gestalt näherzubringen. Wir übersetzten die Geschichten ins Tschechische und ich glaube, dass eine unerwartet schöne Publikation erschienen ist, die Aufmerksamkeit verdient. Die Feierlichkeiten wurden „200 Jahre ohne Hockewanzel“ genannt. Der Herr Erzdechant ist persönlich in einer zeitgenössischen Kutsche erschienen und in Begleitung mit seinem treuen Kutscher „Seff“ und zwei Lakaien. Was meinen Sie, wer wurde von den Bürgermeistern gezwungen, die Hauptrolle zu spielen? Verzweifelt habe ich mich gewehrt und zu allerletzt endete ich mit einer barocken Perücke, Birett und in der Klerika mit der Rochette. So tauchte nach Jahrhunderten der Hockewanzel wieder in allen ... auf.

Aus dem Weihnachtsbrief 2013 des Ortspfarrers von Mala Bukovina/Kleinbocken (Nordböhmen) Mons. Marcel Hruby
an Freunde, Sponsoren und die ehemaligen deutschen
Bewohner seiner Pfarreien

Wertschätzung durch die Heimatvertriebenen

„Im vergangenen Jahr wurde außer dem Treffen im Mai auch vom 27.-29. August eine Busfahrt in die alte Heimat mit 49 Teilnehmern organisiert. Wir besuchten in Dresden den Zwinger und die Frauenkirche, in Reichenberg das Rathaus und den Botanischen Garten und in Deutsch Gabel die Basilika und das Schloss Lämberg. Danach spazierten

wir durch Großbocken nach Kleinbocken und nahmen an der Heiligen Messe in der renovierten Kirche und an einem Empfang durch die Vertreter der Kirche im Pfarrhaus teil, bei dem auch der Bürgermeister von Großbocken anwesend war. Diese Zusammenkunft, organisiert durch Herrn Magister Hruby, war sehr bewegend und es wurde auch entsprechend gedankt. Es ist bemerkenswert, dass Herr Hruby 14 Gemeinden betreut und mit der Sanierung der dortigen Kirchen wertvolles heimatliches Kulturerbe bewahrt.“

Aus einem Schreiben des Ortsbetreuers von Kleinbocken
2013 an die ehemaligen deutschen Bewohner



Deutscher Grabstein auf dem Friedhof in Mala Bukovina /
Kleinbocken (Nordböhmen)

Christen begegnen sich: Stuttgart – Brünn

Im Dezember 1989 sind die Städte Stuttgart und Brünn/Brno eine Partnerschaft eingegangen.

Seit 1990 haben auch die Katholiken beider Städte partnerschaftliche Bande geknüpft. Die Ackermann-Gemeinde der Diözese war von Anfang an aktiv an diesem grenzüberschreitenden christlichen Austausch beteiligt.

Jugendbegegnung

Für eine Verbindung junger Menschen in Stuttgart und Brünn/ Brno sorgt seit 1990 die Schulpartnerschaft des Bischöflichen Gymnasiums Brünn/Brno und des Albertus-Magnus-Gymnasiums in Stuttgart.

Im Juni 1998 hat in Brünn/Brno eine Jugendbegegnung zum Thema „Junge Chance für Europa“ stattgefunden. Vertreter verschiedener aktiver und kreativer deutscher Jugendgruppen wurden mit tschechischen Jugendgruppen zusammengebracht.

Durch Initiative der Ackermann-Gemeinde finden regelmäßige Besuche von Schülern des Cyrill-Method-Gymnasiums aus Brünn/Brno im Ostalbkreis und Stuttgart statt. Die Schüler absolvieren ihr Pflichtpraktikum in sozialen Einrichtungen (Kindergärten, Pflegeheimen etc.). Diese Kontakte werden systematisch ausgebaut.



Preisträger 2014

Deutsch lernen attraktiv? – Ein Schülerwettbewerb

Aus der Rede des stellvertretenden Vorsitzenden der Ackermann-Gemeinde in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Karl Sommer bei der Preisverleihung 2014 im Stuttgarter Rathaus:

„... die Ackermann-Gemeinde stiftet zum zweiten Mal einen viertägigen Aufenthalt in Stuttgart für Preisträger des Wettbewerbes „Deutsch lernen attraktiv?“ Der Wettbewerb war an den beiden katholischen Gymnasien in Brünn, Cyrill-Method-Gymnasium mit der Pädagogischen Fachschule und dem Bischöflichen Gymnasium, ausgeschrieben. Die Aufgabe bestand im Verfassen eines Essays: ‚Ludwig Mies van der Rohe als Architekt in Brünn und Stuttgart.‘

Der deutsch-amerikanische Architekt Ludwig Mies van der Rohe zählt zu den Begründern moderner Architektur. Durch seine länderübergreifende Tä-

tigkeit sind u. a. in Brünn und Stuttgart bedeutende Bauwerke entstanden: in Brünn die Villa Tugendhat und in Stuttgart die Weißenhofsiedlung. Die Preisträger haben gründlich recherchiert; dazu beglückwünschen wir sie. Der Fleiß hat sich gelohnt. Vom Cyrill-Method-Gymnasium haben Veronika Hašková und Eva Klanicová und vom Bischöflichen Gymnasium Karolína Rejtharová und Lukáš Mareček den Wettbewerb gewonnen.“

